

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 23. September 1881.

Nr. 442.

Chester Allan Arthur,
der siebzehnte Präsident der Vereinigten
Staaten von Nordamerika.

Der neue Präsident, welcher wenige Stunden nach dem Ableben James A. Garfields vor einem Richter des obersten Staatsgerichtes in New-York den Eid abgelegt, steht im 50. Jahre seines Lebens und ist in der Grafschaft Rutland (Vermont) geboren. Sein Vater war Baptistenprediger, von England aus in Canada und dann in die Vereinigten Staaten eingewandert. Die erste Erziehung genoss Arthur in einer Dorfschule bei Troy, während sein Vater in der Nachbarschaft das Amt eines Predigers versah. Später ward der junge Mann auf das „Union College“ gesandt, welches er im Jahre 1848 absolvierte. Hierauf widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz und wurde im Jahre 1850 zur Rechtspraxis zugelassen. Als Advokat etablierte er sich gemeinsam mit Erasmus D. Culver, der später Bundes-Gesandter in Südamerika war. Nachdem Culver zum Richter an einem Civilgerichtshof in Brooklyn erwählt worden war, associirte sich Arthur mit einem gewissen Gardener, welcher 1865 starb. Im Jahre 1871 ward die Firma Arthur, Phelps und Knabals gebildet. Kurz vorher war Arthur zum Anwalt bei der Steuer-Kommissionsbehörde mit einem Gehalt von 10,000 Doll. jährlich ernannt worden. Seine militärische Karriere begann Arthur im Stabe des Gouverneurs Edwin D. Morgan. 1861 wurde er zum Oberingenieur in dem genannten Stabe ernannt und schon 1862 avancirte er zum General-Quartiermeister. In beiden letztgenannten Stellungen soll er hervorragende Thätigkeit und Umsicht gezeigt haben. In das politische Leben der Stadt New-York trat General Arthur kurz nach Beendigung des letzten Krieges ein. Er war ein treuer Anhänger der Grantpolitik und erhielt am 21. November 1871 den einflussreichen Posten des Hafenkollektors von New-York, denselben Posten, dessen Besetzung durch Robertson im Frühling d. J. den verhängnisvollen Kampf zwischen Garfield und Conkling, zwischen der Gierung und den „Stalwarts“, die schimpfliche Geschäftsperre im Senat, die Spaltung in der republikanischen Partei und alle die furchtbaren Folgen, die sich indirekt daran knüpften, heraufbeschwor. Im Dezember 1875 ward Arthur zum zweiten Mal zum Kollektor im Hafen von New-York ernannt, jedoch schon im Juli 1878 vom damaligen Präsidenten Hayes suspendirt, da der Schatzsekretär John Sherman sehr bedenkliche An-

klagen gegen ihn vorgebracht. Im September 1879 ward Arthur zum Vorsitzenden des republikanischen Staatkomitees erwählt und schon im darauffolgenden Frühjahr 1880 zum Vizepräsidenten nominirt, und im November desselben Jahres gewählt. Arthur war mit einer Tochter des Kapitäns Herndon (der mit seinem Schiffe „Central-Amerika“ i. J. unterging) verheirathet. Vor etwa zwei Jahren starb ihm seine Frau und hinterließ ihm einen Sohn und eine Tochter.

Dies in kurzen Zügen der Lebensgang des Mannes, den das wunderbar waltende Schicksal aus den durch seines politischen Gegners Tod verworfenen Präsidentenstuhl berufen hat. Ebenso verschiedene wie hinsichtlich ihrer Entwicklung sind Garfield und Arthur bezüglich ihrer Ansichten. Viel hängt jetzt davon ab, wie das neue Kabinett sich zusammensetzen wird. Denn daß ein neues auf der Bühne erscheinen wird, ist um so weniger zweifelhaft, als ja schon zu der Zeit, da Garfield mit dem Tode rang das sehr bestimmte Gerücht ging, das Kabinett werde im Falle des Todes Garfields alsbald seine Entlassung nehmen. Eine gewaltige Aufgabe laftet auf den Schultern des neuen Präsidenten. Möge er nach ihrer Lösung ringen in dem Sinne eines Washington und eines Lincoln, die „hinter sich im wesenlosen Schein“ alle die engbrüstige Vorurtheile verrosterter Parteiprinzipien zurückließen und den amerikanischen Völkern allezeit im Auge hatten, dessen Wahlspruch „Excelsior!“ der eines jeden Volkes sein sollte.

Deutschland

Berlin, 22. September. Ueber „Fürst Bismarck's Orgner und unsere auswärtige Politik“ schreibt die „P. o. C.“: „Es hatte etwas Besorgendes, daß der letzte Jahrestag des Frankfurter Friedens von manchen fremden Blättern einseitig genommen und richtiger gewürdigt wurde, als von vielen einheimischen. Wer wohl am 10. Mai 1871 die Zusage gab, daß Deutschland zehn Friedensjahre vor sich habe, das war das Thema, welches sich ausländischen Publizisten aufdrängte; und wurde es auch mit verführerischen Empfindungen behandelt, so waren doch wohlwollende und höfliche Stimmen einzig in der Anerkennung des scharfen Blickes, richtigen Urtheils und geschickten Handelns, womit der deutsche Reichskanzler die Intentionen Sr. Majestät des Kaisers unter den schwierigsten Verhältnissen durchgeführt hat. Wie groß die Schwierigkeiten, wie

nahe zu Zeiten die Gefahren waren und auf welche Weise ihnen begegnet wurde, entzieht sich im Einzelnen noch der öffentlichen Kenntnis. Das Ergebnis liegt vor Aller Augen, und wer außerhalb eines Gebäudes steht, empfängt einen mächtigeren Eindruck von demselben, als der darin Wohnende. Aber wenn auch das willige Verständnis und die Dankbarkeit unter den liberalen Wählern in der That nicht größer wären, als bei ihren Wortführern, so sollte das Interesse sie lehren, über den Frieden, den sie genossen haben und noch zu genießen wünschen, sich selbstständig einige Gedanken zu machen.

Der Geschäftsmann, dem (wenn er nicht für Kriegsbedürfnisse arbeitet) der Friede die Voraussetzung jeder über die nächsten Tage hinausreichenden Unternehmung ist, wird sich doch der Besorgnisse vor einem Kriege mit Frankreich erinnern, die bis zum Jahre 1875 seine Thätigkeit beengten, welche während des orientalischen Krieges mehr zurückgedrängt, doch nie ganz verflummt waren und welche im Frühjahr 1877 aufs Neue lebendig wurden, als Mac Mahon's Versuch eines kleinen Staatsstreiches und die schwierige Stellung Deutschlands zwischen Oesterreich und Rußland Gefahren in sich bargen denen gegenüber, um ein bekanntes Wort von Thiers anzuwenden, in der Leitung der deutschen Politik kein Fehler gemacht werden durfte, wenn Deutschland nicht in kriegerische Verwickelungen gerathen sollte. Nun möge sich ein Jeder ausmalen, wie die letzten zehn Jahre verlaufen sein würden unter einem preussischen Ministerium, zusammengesetzt aus den verfügbaren liberalen Größen, für deren Beruf zur Behandlung der auswärtigen Verhältnisse wir keine andere Garantie haben als ihr Selbstvertrauen und über deren Befähigung für die innere Politik das, was sie in Gesetzgebung und Verwaltung geschaffen, und das, was sie bekämpft und gehindert haben, Zeugnis ablegt. „Macht mir gute Politik, ich werde Euch gute Finanzen machen“, sagte ein französischer Staatsmann. Nicht einmal das haben die liberalen Körpern vermocht, sondern die finanziellen Früchte des französischen Krieges verzettelt und eine Wirthschaftspolitik betrieben, dem eigenen Lande zum schweren Schaden, anderen Völkern zur stillen Heterkeit.

Freilich begegnet man hier und da der Vorstellung, wenn die Gefahren jetzt vorüber, der Friede auf lange Zeit gesichert sei, so könne ja das Steuer auch in weniger erfahrene Hände gelegt werden. Allerdings hat niemals in der neuer-

ren Geschichte ein Reich so mächtig und zugleich so geachtet und so als Hort des Friedens angesehen dagesstanden wie das neue deutsche Reich. Aber die erste Vorbedingung für das Vertrauen des Auslandes liegt in der Person des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten; und selbst wenn man unter den liberalen Kandidaten für dieses Ressort einen zu nennen wüßte mit der größten natürlichen Begabung für das Geschäft und mit Erfahrung in demselben, würde er mit den Siegeln des Amtes zugleich das Vertrauen, die Autorität bei Souveränen und Regierungen übernehmen, deren sich der Fürst Bismarck nach einer dreißigjährigen Laufbahn ohne Gleichen, als der Frucht seines Könnens und Wissens, seiner Kraft und seiner Mäßigung erfreut? Die Frage liegt so nahe und ihre Beantwortung ist so unumwandelhaft, daß man, als vor etwa zwei Jahren Streberthum, Eigensinn der Eitelkeit und Fraktionsgellüste die gebissigen Angriffe gegen die Person des Reichskanzlers begannen, in liberalen Blättern die Frage durch Andeutung zu umgehen suchte, ein fortschrittlich-jesuitischer Ministerium würde so gut sein, ihm das auswärtige Ressort auch ferner zu überlassen. Es ist wohl anzunehmen, daß die betreffenden Journalisten diese Andeutung auf eigene Hand gemacht haben; denn wenn es auch richtig sein sollte, daß Ministerportefeuilles und andere höhere Beamtenstellen damals schon im Voraus vertheilt worden seien, so wird die Phantasie sich doch nicht so weit verirrt haben, sich an demselben Berathungstische mit dem Fürsten Bismarck zu denken.

Das Ministerium Bismarck, welches das unmöglich scheinende Ziel erreicht hat, zehn Jahre nach dem Frankfurter Frieden den politischen Horizont für uns von dem kleinsten Wöllchen frei zu machen, ist die Garantie unseres Friedens, und Friede die Vorbedingung einer schaffenden inneren Politik. Gegen das Ministerium wählen, die Einführung der parlamentarischen Regierung, d. h. die Einschränkung unseres Königthums und ein Spiel des ministeriellen Kämmerchenvermöthens verlangen, heißt an dem Frieden unseres Landes rütteln. Kein Kampf ist ohne Ziel, wenn es auch möglich ist, daß in der Masse der Fortschrittspartei Viele das Ziel nicht sehen, Viele nicht billigen würden, welches die Führer verfolgen: Inthronisierung der Herren Richter, von Stauffenberg und Niddert.

Würde das Ziel erreicht, so wären die Folgen: Schwinden des Vertrauens der deutschen

Die menschlichen Glieder und die Werkzeuge.

T. G. C. „Mir fehlt der Arm, wenn mir die Armbrust fehlt“, ruft Schillers Tell aus und giebt dadurch der allbekannten Wahrnehmung einen kurzen, treffenden Ausdruck, daß der Mensch mit dem Werkzeug, das täglich von seiner Hand geführt, das täglich von seiner Hand umspannt wird und das seinen Fingern wiederum nicht bloß mit allen seinen wesentlichen und zufälligen Eigenschaften dem Auge und Gedächtniß, sondern auch durch seinen Gegendruck den umspannenden Muskeln und deren Nerven sich unverlöschlich einprägt, eins wird und sich mit ihm eins fühlt, als wäre ein Stück von ihm. Und wirklich wäre es nicht möglich, dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit, der engsten Verwandtschaft erst aus der jahrelangen, tagtäglich sich erneuernden Intimität, aus dem fast ununterbrochenen Verkehr erklären zu wollen. Schon die ganze Gestalt des Werkzeuges verräth ihren menschlichen Ursprung, ja sie zeigt sogar unzweifelhaft, daß bei der Herstellung der verschiedensten Werkzeuge die Glieder des Menschen als Modelle dienten oder daß erstere unbewußt Gestalt und Form vom Menschen nahmen.

Beobachten wir einmal still das geschäftige Spiel der Kleinen, wie sie ohne jegliches Werkzeug mancherlei Gestalten formen, so daß der Finger zum Bohrer, die geballte Faust zum Hammer, die hohle Hand zum Löffel oder Schale, die scharfen Zahnreihen zur Schere oder zur Zange, der Mund in Verbindung mit der Lunge zur Spritze u. s. w. werden, so können wir uns eine ungefähre Vorstellung davon machen, wie sich die Menschheit in dem Ursprunge ihrer Entwicklung,

in ihrer frühesten Jugendzeit beholfen haben mag. Während aber das Thier nur die Thätigkeit seiner Glieder zum Zwecke seiner Erhaltung ausbildete, schuf sich der Mensch Werkzeuge und Apparate, welche theils eine Beschleunigung, theils eine Verfeinerung seiner Arbeit ermöglichten. Die ihm von der Natur gegebenen Werkzeuge und Organe mußten ihm ganz natürlich auch den besten Fingerzeig dafür geben, wie die größte Zweckmäßigkeit an den künstlich erzeugten Werkzeugen zu erzielen sei. Die Werkzeuge sind daher zunächst keine eigentliche Erfindung, sondern eine Nachahmung, welche in Folge des täglichen Gebrauchs der Gliedmaßen und der Einsicht von der Unzulänglichkeit derselben mit einer gewissen Nothwendigkeit schon frühzeitig eintreten mußte. So sind vor allen Dingen die Handwerkzeuge Abbilder, Projektionen der thätigen Gliedtheile. Der Hammer ist nichts anderes, als die zu Eisen gewordene Faust, der Stiel ist der gestreckte Arm. Bezeichnender Weise hat sich ja noch in der Bergmannssprache der Ausdruck „Fäustel“ für Hammer erhalten. Die alte, gute Ede, von der sich unsere Hausfrauen noch gar nicht trennen können, obwohl das internationale Meter sie geistlich aus dem Handelsverkehr verdrängt haben sollte, hatte ihren Namen von dem äußeren der beiden Knochenröhren, welche den Unterarm bilden, weil dieses das ursprüngliche und auch jetzt noch oft gehandhabte Längenmaß war und ist. Der Griffel bildet den röhrenden und der Meißel den absprenghenden oder sich einfühlenden Fingernagel dar. Der Bohrer ist dem Finger, welcher in dem Nagel einen schneidenden Abschluß besitzt, nachgebildet; er erscheint vervollkommen durch das ihm eigene schneidende Gewinde. Auch die Zähne werden abgebildet, als schneidend, besonders in der Schere, als sägend in der Felle und Säge. Das Dop-

pelgeiß von Ober- und Unterkiefer tritt auf in dem Schraubstock, der bekanntlich auch einen beweglichen und einen unbeweglichen Baden hat. Die Zange stellt die greifenden und festhaltenden Finger dar, der Nussstock das Bein mit dem kräftig auftretenden Fuße. Auch die verschiedenen Waffen von Hieb und Stoß, ja selbst die Schießwaffen bilden vor allen Dingen die am meisten gebrauchte natürliche Waffe, den Arm mit der geballten Faust, ab, indem jene die Wucht des Armes erhöhen, diese seine Kraftwirkung auf größere Entfernung hin möglich machen. Denn was ist der Stiel in der Schleuder, der Pfeil auf dem Bogen, der Speiß, selbst die Kugel weiter, als die in die Ferne geschleuderte Faust?

Auch die Geräte, die wir im Dienste der Selbsterhaltung am meisten und so allernächst gebrauchen, sind eine Abbildung oder Projektion der menschlichen Glieder. Der Löffel, der Becher, der Krug, die Schüssel u. s. w. ergänzen und vervollkommen nach und nach die hohle Hand.

Neben den die unmittelbar materielle Arbeit verrichtenden Gliedmaßen haben auch die dem Psychischen mehr zugewandten und zwischen der äußeren Welt und dem Innenleben des Menschen vermittelnden Organe ihre Abbildung und Ergänzung gefunden. Die Hand, welche sich beschäftigt vor das Auge legt, ist die einfachste Vervollkommenung der Augenbraunen und Wimpern. Die Hand wird zum einfachen Fernrohr ohne Glas, wenn sie sich ringförmig krümmen und gegen den Daumen stemmen; auf diese Weise betrachten wir die Bilder der Gemäldegallerie, die uns so scharf erscheinen, als mit bloßem Auge betrachtet. Das 13. Jahrhundert brachte mit der Kunst, Brillengläser zu schleifen, auch die Vervollkommenung der schon früher bekannten Linsen und ermöglichte dadurch die Herstellung der Mikroskope und Tele-

skope. Der wesentliche Theil dieser Instrumente ist aber die Linse; diese selbst ist aber nichts anderes als ein Abbild der Linse im Auge. Die kluge menschliche Erfindung, die störenden farbigen Mänder an den im Fernrohr erscheinenden Bildern dadurch zu beseitigen, daß man das Objekt aus zwei verschiedenen Gläsern herstellt, ist bereits in dem Auge dadurch vorgebildet, daß hinter der Linse des Auges sich die Glasflüssigkeit vorfindet, die sich ersterer vollständig anpaßt.

Etwas ganz Ähnliches bietet das Ohr dar. Auch an die Ohrmuschel legt sich die gekrümmte Hand, um die Klangwirkung zu verstärken. Die künstlichen Hörwerkzeuge sind eine Nachbildung des äußeren Gehörganges. Das Monochord und das Klavier haben in ihrer Befestigung ihr Vorbild im Ohre, welches in dem Cortischen Organ ein gleiches Instrument besitzen. Hier kann allerdings von irgendwelcher Nachbildung nicht die Rede sein, da der Marchese Corti jenes mikroskopische Organ erst dann entdeckte, als man schon längst im Besitze dieser künstlichen Instrumente war.

Die vollkommenste Projektion des menschlichen Stimmapparats ist die Orgel. Die sich hebende und senkende Brust mit der Lunge, die Luftröhre mit dem Röhropfe und der in Mund- und Nasenhöhle ausgehende Schlund haben ihre Analogie in den Hauptbestandtheilen der Orgel, nämlich Blasebalg, Windlade, Pfeife und Zugsführungsrohr. — Auf diese Weise ließen sich die Beispiele dafür noch häufen, daß theils bewußt, theils aber auch unbewußt Glieder und Organe des Menschen in Werkzeugen und Apparaten ihr vollkommenes Abbild finden. Jedenfalls ist es aber als eine große Errungenschaft der Neuzeit anzusehen, daß der Mensch gelernt hat, sich selbst in den Gegenständen um sich zu erkennen und in ihnen das Maß für seinen Leib zu gewinnen.

*) Technisch-Gewerbliche Correspondenz.

Souveräne und Zwist im Innern, misstrauisches Abwenden der großen Nachbarreiche, Verlust aller Fühlung in der auswärtigen Politik, die Entfremdung von Feindseligkeiten, die Lähmung des Unternehmungsgedankens und das Sinken aller Werte.

Die Leiche Garfields ist gestern Nachmittags 4^{1/4} Uhr in Washington angekommen. Die Königin Victoria hat aus Anlaß des Ablebens des Präsidenten der Union eine einwöchentliche Hoftrauer angeordnet, eine Anordnung, welche nach der „Times“ bisher ohne jeden Präzedenzfall ist. Die Trauer in den Vereinigten Staaten ist eine alle Schichten der Bevölkerung umfassende; die Zeitungen erscheinen mit Trauerband. Die Bevölkerung Washingtons das Gefängnis Guiteau's stürmen und den Verbrecher lynchen würde, wie man gedroht hatte, ist unbegründet gewesen. In der Umgebung des Gefängnisses ist die Ruhe nicht gestört worden; General Sherman hat die Washingtoner Zeitungen ersucht, von jeder Gewaltthat gegen den Gefangenen abzumachen, damit dem Gesetz sein Lauf gelassen und Gerechtigkeit geübt werde.

Man schreibt der „N. A. Z.“ aus gewerblichen Kreisen:

Die Ablehnung derjenigen Bestimmung des § 100 e der Gewerbeordnungsvorlage durch den Reichstag, nach welcher es gestattet sein sollte, unter gewissen Umständen das Halten von Lehrlingen auf die Innungsmeister zu beschränken, hat in gewerblichen Kreisen lebhafteste Verurteilung hervorgeufen, und die direkte Folge davon ist, daß neuerdings das Verlangen nach obligatorischen Innungen stärker und in vermehrtem Umfange hervortritt. Die liberale Mehrheit des Reichstags, welche die gedachte Streichung vornehmen zu müssen glaubte, hat damit eine ähnliche Wirkung hervorgebracht, wie seiner Zeit mit der Festsetzung des letzten Restes der Eisenölle, d. h. ein viel stürmischeres und in seinen Zielen viel weiter greifendes Vorgehen der zunächst interessierten Kreise. Der Handwerkerstand erkennt darin, daß man von seinen vernünftigen und wohlgegründeten Forderungen einen so wesentlichen Punkt hinwegstreicht, eine Gefährdung seiner Existenz und sucht sich nun auf seine Weise zu retten. Jetzt lautet die Parole: „der Reichstag hat uns abermals im Stich gelassen. Mit den freien Innungen, wie sie die Novelle zur Gewerbeordnung vom 18. Juli d. J. uns bietet, ist uns nicht geholfen, es bleibt uns kein anderer Ausweg, wir müssen die Zwangsinnung haben.“ Und nun erfolgt ein Sturm von Petitionen und sonstigen Kundgebungen, in denen die obligatorische Innung, und zwar zum Theil mit allen den Konsequenzen gefordert wird, die sich an dieselbe anknüpfen lassen, und die mehr oder weniger zu der alten Innung mit ihren Zwangs- und Bannrechten zurückführen. Diese Erscheinung ist keine zufällige, aber die Thatfache steht fest, daß nur der Liberalismus mit seiner störrischen Ablehnung berechtigter Wünsche hier einen Konflikt geschaffen hat, der in seinem weiteren Verlaufe noch nicht abzu- sehen ist, und der mindestens wieder eine tiefgehende Verfassung in den Reichen des deutschen Handwerks hervorruft. Die Lehrlingsfrage ist übereinstimmend von Allen, die das gewerbliche Leben kennen und beurtheilen vermögen, stets als der Kardinalpunkt der gewerblichen Reform anerkannt worden, und seitens der Handwerker selbst legt man ihr das größte Gewicht bei. Gerade für sie aber bietet die Innungsnovelle vom 18. Juli fast nichts, wenigstens nicht dasjenige, worauf es in letzter Linie ankommt, nämlich eine Gewähr dafür, daß in Zukunft die Ausbildung der Lehrlinge im Handwerk nicht der Willkür und dem Zufall überlassen bleiben soll. Ein wirksamer Hebel in dieser Richtung war nur in dem dritten Alinea des § 100 e der Regierungsvorlage vorhanden, wonach unter Umständen die Innungsmeister das Halten von Lehrlingen untersagt werden konnte; in Verbindung mit den Bestimmungen der §§ 97, Abs. 3, 97 a, 98 a war darin die Möglichkeit einer Sicherung der Lehrlingsausbildung gegeben. Die liberale Mehrheit des Reichstags hat jene Vorschrift aber gestrichen, angeblich, weil dieselbe direkt zur Zwangsinnung führen werde, ohne etwas Anderes an ihre Stelle zu setzen, obgleich es nahe lag, wenn man sich mit ihr einmal nicht befreundete konnte oder wollte, dafür die Bestimmung zu acceptiren, die in den Gutachten und Petitionen der deutschen Gewerbetreibenden ihren Ausdruck gefunden hatte, nämlich: „daß die Ausbildung von Lehrlingen nur solchen Gewerbetreibenden zugesprochen werden solle, die selbst den Nachweis ihrer Befähigung dazu erbracht hätten, oder deren Betrieb mindestens unter der Leitung eines ordnungsgemäß ausgebildeten Werkführers stände.“ Der Grundlag, daß nur, wer selbst etwas gelernt hat, fähig ist, auch Andere zu unterrichten, der unserem ganzen Schulwesen zu Grunde liegt, muß auch in der Gewerbeordnung zum Ausdruck kommen, und so lange dies nicht der Fall ist, leidet die letztere an einer fühlbaren und bedenklichen Lücke, die den deutschen Handwerkerstand verhindert, sich wieder auf die Höhe emporzuheben, die er anstrebt. Es wären auch noch andere Punkte, an dem neuen Innungsgesetz zu bemängeln, indem sie erscheinen alle neben dem porstehend angeführten von mehr oder weniger untergeordneter Bedeutung und müssen jedenfalls zunächst auf sich beruhen bleiben, da nicht wohl angenommen werden kann, daß der Reichstag sich schon in seiner nächsten Session zu einer Revision der eben erst Gesetz gewordenen neuen Bestimmungen verstehen wird. Anders aber liegt es in Betreff der Lehrlingsfrage, die, wie wir oben angedeutet, einem wirklichen Nothstande gleich-

kommt, und für die eine Abhilfe um so dringender geboten scheint, als selbst für die Verbesserungen, die das neue Gesetz enthält, noch eine Uebergangsfrist von vier Jahren zugestanden ist, innerhalb deren möglicherweise Alles beim Alten bleiben kann. Hier würde sich auch für den Reichstag, bezw. die Regierung ein Ausweg finden lassen, wenn sie sich entschließen wollten, im Anschluß an die Innungsnovelle eine theilweise Revision des Tit. VII. Abschnitt 3 der Gewerbeordnung, der von den Lehrlingsverhältnissen handelt, vorzunehmen. Die erforderlichen Bestimmungen, um eine Fixierung des Lehrverhältnisses und der Begriffe eines Lehrherrn und gewerblichen Lehrlings — im Gegensatz zu dem jugendlichen Arbeiter — herbeizuführen, wären hier leicht unterzubringen, und es könnte dann immer der Versuch gemacht werden, an der Hand der Novelle vom 18. Juli d. J. zu dem Aufbau der neuen Innungen zu schreiten. Es wird nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, wie die in den nächsten Tagen in Stuttgart wieder zusammentretende Delegirtenkonferenz deutscher Gewerbetreibenden, auf deren Tagesordnung, bekanntlich das neue Gesetz die erste Nummer bildet, zu diesen Fragen sich stellen wird, und man wäre wohl zu der Erwartung berechtigt, daß man seitens des Reichstags sich geneigt zeigte, den Beschlüssen dieser Gewerbetreibenden, welche ja die Anschauung der in einer Reihe deutscher Staaten gesetzlich organisierten Vertretung des Gewerbestandes zum Gesamtausdruck bringen, eine größere Bedeutung beizulegen, als dies anscheinend bis jetzt geschehen ist. Alles in Allem genommen, können wir nur wünschen, daß die Gesetzgebung nach wie vor die Herstellung einer gesunden und lebensfähigen Befassung des Gewerkes überhaupt und des Handwerks im Besonderen als eine dringliche Aufgabe ansehe; mit der Innungsnovelle vom 18. Juli d. J. ist das gegebene Ziel noch keineswegs erreicht. Der Handwerkerstand aber mag aus den bisher gemachten Erfahrungen für sich erkennen, daß er von dem Liberalismus nichts zu erwarten hat, nicht einmal das nöthige Verständnis für seine dringlichsten Bedürfnisse.

Prinzessin Wilhelmine hat, der „N. Pr. Ztg.“ zufolge, nachdem deren Gemahl durch die Beförderung zum Major nicht mehr Kompagniechef ist, sämtlichen Leuten der 2. Kompagnie 1. Garderegiments z. f. ein Gedächtnisblatt überreichen lassen, das, nachdem das Regiment Montag Abend aus dem Manöverterrain zurückgekehrt ist, noch vor Entlassung der Reservisten gestern Morgen beim Appell in Gegenwart des Hauptmanns v. Höpfer durch den Kammerherrn Ihrer königl. Hoheit Freiherrn von Ende den Mannschaften eingehändigt wurde. Das Blatt zeigt dem Prinzen Wilhelm zu Pferde im Waffenrock mit Helm, Schärpe und gezogenem Degen, vor seiner Kompagnie haltend, nach einem Bilde von Schönbeck (Kabinetts-Photographie). Darüber befindet sich die königl. Krone und darunter: „Wilhelm, Prinz von Preußen, Hauptmann und Chef der zweiten Kompagnie 1. Garderegiments zu Fuß 1881“. Links unten erscheint als Widmung das Allianz-Wappen der Prinzessin, der preussische Adler und das getheilte schleswig-holsteinische Schilde mit der Unterschrift: „Dem . . . (Charge und Name des Empfängers)“.

Karlsruhe, 22. September. Ueber den gestrigen Unfall unseres Kaisers erzählt ein Korrespondent des „B. Zgl.“:

Der Kaiser verabschiedete sich gestern Vormittag etwa um 10 Uhr von seiner Gemahlin in deren Gemächern, die im westlichen Flügel des Schlosses gelegen sind. Von dort trat er ohne jegliche Begleitung aus dem Portal der großherzoglichen Garderobe hinaus und wollte sich durch das Küchenportal über den großen Hofganghof nach dem Hauptportal, wo seine Gemächer liegen, begeben. Da er nur im gewöhnlichen Ueberrock der Generale war und eine Mütze auf hatte, unter dem Arm eine Mappe und mehrere Briefe trug, so hielt ihn Niemand für den Kaiser, sondern nur für einen höheren Offizier. An einem niedrigen Abgang im Küchenportal stieß er nun unglücklich der Weise mit dem Fuß an und stieg in ganzer Länge vornüber hin. Dies sahen drei Damen, die zur Audienz ins Schloß wollten, sie fielen einen Angstschrei aus, eilten dem vernünftigen General zu Hülfe, desgleichen der dienstherrschende Gendarm, der sofort den Kaiser erkannte. Die vier Personen hoben den Kaiser auf, großherzogliche Lakaien eilten herbei, die Damen wuschen die Abdrücke ab, reichten ihm die Mütze und Papiere und wollten ihn weiter führen. Auf die Frage der einen Dame: „Majestät haben sich doch nicht verletzt?“ antwortete unser Kaiser: „Nein, ich danke, es ging gut ab!“ Er lehnte die Führung ab und ging in seine Gemächer, vor deren Eingang zwei Artillerie-Unteroffiziere Schilde standen. Gleich darauf erhielt der Großherzog Nachricht von dem Unfall und eilte mit dem Erbprinzen zum Kaiser, desgleichen dessen Leibarzt. Glücklicherweise war der Monarch mit dem bloßen Schreden und einer leichten Kontusion an der Nase und am Arm davon gekommen, wohnte auch bald darauf dem Mittagessen, dem Galadiner und der Theatervorstellung bei. Die Kaiserin verschob aber dennoch ihre Abreise bis 2 Uhr 20 Min. Nachmittags, um erst vollständig beruhigt zu sein.

Ausland.

Paris, 21. September. Der Konseilspräsident Ferry, der am Freitag nach Mont-sous-Vaudrey reist, wird am Montag hier zurück erwartet. Bis jetzt zeigt der Präsident der Republik nicht die geringste Neigung, die Frist seiner Rückkehr nach Paris abzukürzen. Der Ministerrath, der

sich gestern Abend mit den Ausgaben für die afrikanischen Expeditionen beschäftigte, hatte eine sehr stürmische Sitzung. Morgen sollen die Beratungen fortgesetzt werden.

Heute finden mehrere Bankette zur Feier des Jahrestages der Gründung der ersten französischen Republik statt. Bei dem Banket in Belleville nahmen Tony Revillon und Sigismund Racotz den Vorsitz ein.

Die Gesellschaft der Paris-Lyon-Marseiller Bahn wird heute von allen Seiten angegriffen. Viele Blätter bringen darauf, daß diese Eisenbahn unter Aufsicht gestellt und die ganze Oberleitung wegen Menschenmordes aus Fühllosigkeit in Anklagestand versetzt werde.

Die „Agence Havas“ erklärt in Beantwortung eines Berichts in einem spanischen Blatte, daß die Expedition gegen Figuij allerdings augenblicklich in Berathung gewesen, diese Expedition jedoch niemals eine beschlossene Sache gewesen sei, daß folglich von diplomatischen Verwicklungen mit Marokko nicht die Rede sein könne.

Paris, 21. September. Seit gestern Nachmittag fehlten alle Telegramme aus Tunis, so daß man schon annahm, die Ausländischen hätten abermals den Telegraphen zerstört. Um 3 Uhr jedoch traf ein aus Tunis von heute Morgen datirtes Telegramm ein, welches die Ankunft des Transportschiffes „Ville d'Oran“ mit Truppen im Hafen von Boulette meldete. Der Oberbefehlshaber, General Caussier, ist in Tunis eingetroffen, um von dort eine Expedition zur Okkupation der heiligen Stadt Kairouan zu organisiren. Das Korps wird von Souffe aus marschiren, welches von Kairouan 50 Kilometer entfernt ist; von der Landseite aus werden die jetzt bei Zaghouan vereinigten Kolonnen Sabattier und Correard auf Kairouan vorrücken. Wie gemeldet wird, fürchtet man vor der heiligen Stadt auf einen energischen Widerstand der Araber zu stoßen und will deshalb die Expedition nur mit einer Truppenmacht unternehmen, welche einen prompten Erfolg durchaus sichert. Roustan hat hier die Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Einnahme von Kairouan eine heilsame Wirkung ausüben und zur Niederwerfung des Aufstandes wesentlich beitragen werde.

Provinzielles.

Stettin, 23. September. Morgen findet die Eröffnung der Winter-Saison unseres Stadttheaters statt und zwar, wie wir schon mittheilten, mit dem Hugo Bürger'schen Schauspiel „Gold und Eisen“. Am Sonntag geht die Grunob'sche Oper „Margarethe“ (Faust) in Scene und werden wir somit sehr bald Gelegenheit haben, unsere Ansicht über die Bedeutung der dreijährigen Kräfte auszusprechen. Nach allem, was uns bis jetzt mitgeteilt wurde, hat die Direktion die aus voriger Saison gewonnenen Erfahrungen wohl zu Rathe gezogen und für diesen Winter Kräfte für Oper und Schauspiel engagirt, die unseren Stettiner Verhältnissen entsprechen. In erster Reihe wird die Oper auf bedeutend festere Füßen stehen, da sowohl der Kapellmeister wie der Chorbrigade als auch der Herren- wie Damenchor tüchtigeres zu leisten versprechen als uns das Vorjahr zu bieten vermochte. Durch das Engagement des Ballets wird den größeren Dorn die nöthige Ausstattung wie Abrechnung gegeben werden können. Die Beurlaubung der einzelnen Kräfte wird vorbehalten, wollen wir nur erwähnen, daß das Personal-Verzeichniß einige Namen von Rang aufzählt.

Wenn bei der Versteigerung eines Grundstücks der Erbs zu Ordnung einer abgetretenen Hypothek als unzulänglich sich erwiesen hat, so ist behufs Entschädigung der Frage, wozu der Cedent vermöge der von ihm übernommenen Gewährleistung für die Sicherheit der cedirten Forderung verbunden sei, zunächst auf den Inhalt des hierüber getroffenen Abkommens zurückzugehen. Dasselbe kann nicht anders als dahin verstanden werden, daß der Cedent die Forderung als eine gute, d. h. zur vollständigen Befriedigung des Cessionars ausreichende diesem zu übertragen und dafür, daß solches der Fall sei, anzukommen beabsichtigt habe. Erweist sich, daß die abgetretenen Rechte nicht gut sind, so ist der Cedent keineswegs zur Beschaffung einer besseren Hypothek, sondern nur zur Leistung der nicht erfüllten Forderung, mithin zum Ersatz des dem Cessionar hierdurch verursachten Schadens verpflichtet, — wie in einer gerichtlichen Entscheidung ausgesprochen wird. Ob dem letzteren ein Schaden erwachsen, läßt sich aus der Unzulänglichkeit der Hypothek allein nicht abnehmen, vielmehr erst dann übersehen, wenn der Cessionar aus sämtlichen ihm abgetretenen Rechten seine volle Befriedigung nicht zu erlangen vermag. Dies steht aber erst fest, wenn der Cessionar aus der abgetretenen Forderung selbst, d. h. aus dem persönlichen Anspruch des Cedenten an den Schuldner der überwiesenen Summe und den Befestiger der eingetragenen Hypothek seine Befriedigung gesucht, aber trotz Anwendung aller zulässigen Zwangsmittel nicht zu erlangen vermocht hat.

Bemerktes.

Stettin. (Eine Folge der dunklen Hausflur) Wegen einer Berliner Hausbesitzerin ist von dem Kaufmann A. aus Posen ein Strafantrag wegen fahrlässiger Körperverletzung gestellt worden, dem folgender Thatbestand zu Grunde liegt. A. kam vor drei Wochen in Gesellschaft nach Berlin und suchte einen Bekannten auf. Er traf denselben nicht zu Hause und stieg in der Dunkelheit — es war 8^{1/2} Uhr Abends — die Treppe wieder herab. Bei einem der Treppenaufgänge verfiel er zwei Stufen, fiel zu Boden und verletzte sich die Kniegelenke derartig, daß er 14 Tage in einem dortigen Krankenhause zubringen mußte. A. hat

nun nicht nur seine Kur- und Veräumnungskosten eingeklagt, sondern auch einen Strafantrag gestellt. Sein Anwalt hält es für ganz unzweifelhaft, daß jeder Hauswirth seine Hausflure, so lange dieselben Jedem zugänglich sind, erleuchten muß und wenn er es nicht thut, für die Folgen verantwortlich ist. Den Ausfall der beiden Prozesse werden wir seiner Zeit berichten.

Ein schreckliches Unglück ereignete sich am Sonntag in Rabendorf bei Esch. Im dortigen Wirthshause fand am Sonntag Abend ein Tanzvergnügen statt. Die jungen Leute waren vergnügt und guter Dinge; da fällt gegen 11 Uhr die Petroleum-Hängelampe von der Decke, das Petroleum entzündet sich und setzt sofort den Fußboden in Brand. Die erschrockenen Leute stürzen nach der Thür und an die Treppe, gleichzeitig drängen von unten herauf andere Leute, die löschen wollen, hinauf, es entsteht ein furchtbares Gedränge, das Treppengeländer bricht und etwa 50 Personen stürzen übereinander in den tiefen Keller, entzündetes Zammergeschrei der eben noch so lustigen Gesellschaft erfüllt das Haus; die nahebei Hülfe stand vor einem vollständigen Unglück; sechs Mädchen im Alter von sechzehn bis vierundzwanzig Jahren und zwei Knaben wurden als Leichen hervorgezogen, 24 bis 30 Personen sind mehr oder weniger schwer verletzt.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 22. September. Die Rettungsflotte Hela der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger meldet: „Am 22. September von dem englischen Schooner „Star“, Kapitän Britle, gestrandet an der Helser Spitze, mit Stäben von Danzig nach Montrose bestimmt, 5 Personen durch Raketen-Apparat von Hela gerettet. Sturm Südost, 4 Raketen abgeschossen.“

Karlsruhe, 22. September. Heute Vormittag fand der Besuch der Kunst- und Kunstgewerbeausstellung seitens der Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften statt. Dieselben wurden von dem Vorstände, Professor Reichel, sowie dem Vorstände des Gewerbevereins, den Ministern und anderen Herren empfangen. Erschienen waren Sr. Maj. der Kaiser, welcher die Großherzogin führte, der König von Schweden, der Großherzog, die hohen Neuermählten und die übrigen Fürstlichkeiten. Nach dem Vortrag einer Begrüßungsgymnase sprach Professor Götz dem Großherzoglichen Paare den Dank der Aussteller für ihr Erscheinen aus und bat sie, die Ausstellung als eine Huldigung des Landes, als einen glücklichen Erfolg der weisen Regierung des Fürsten und der wohlwollenden Pflege ansehen zu wollen, welche die Kunst und das Kunsthandwerk durch die Fürstin erfahren habe. Ein dreifaches Hoch auf die Herrschaften, in das auch Sr. Majestät der Kaiser und der König von Schweden lebhaft einstimmen, fand allgemeinen begeisterten Wiederhall. Der Großherzog richtete darauf Worte des Dankes an Sr. Majestät den Kaiser und den König von Schweden für die Ehre ihrer Anwesenheit und versicherte, daß die bairische Industrie diese Ehre zu schätzen wisse, und daraus neuen Antrieb schöpfen werde. Der Großherzog schloß mit einem dreifachen Hoch auf Ihre Majestäten, den deutschen Kaiser und den König von Schweden. Hiernächst erfolgte ein Rundgang durch die Ausstellung. Sodann brüskte Sr. Majestät der Kaiser mit den übrigen Allerhöchsten Herrschaften die Alterthümer-Ausstellung, der Kaiserin führte die Frau Großherzogin, der Großherzog führte die Königin von Schweden. Um 12 Uhr verließ der Kaiser mit den anderen Fürstlichkeiten nach dem Schloß zu Fuß.

Die Königin von Schweden hat heute Vormittag 10 Uhr die Rückreise nach Schweden angetreten; die Herzogin von Sachsen-Koburg ist bereits in der vergangenen Nacht nach Koburg zurückgekehrt.

Bei dem gestrigen Galadiner brachte der Großherzog einen Toast auf den König und die Königin von Schweden und auf deren Familie, der König von Schweden einen Toast auf Seine Majestät den Kaiser und auf den Großherzog und die Großherzogin von Baden und deren Familie aus. Sr. Majestät der Kaiser trank mit lauter kräftiger Stimme auf das Wohl der schwedischen Königsfamilie und der Familie des Großherzogs von Baden und auf beider familiären Vereinigung.

Das Wetter ist heute regnerisch geworden. Straßburg i. E., 22. September. Bischof Kerum ist Nachts in Begleitung der beiden ältesten Bistare der Münsterparole über Mainz nach Koblenz abgereist, wo er heute früh in der Kapelle eine Messe celebriren wird. Vormittags beabsichtigt der Bischof dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz einen Besuch abzustatten. Mittags erfolgt die Weiterreise nach Trier, wo Nachmittags der Einzug und Empfang im Paulinus-Festhaus stattfindet. Im bischöflichen Palais sind eine Anzahl Zimmer von den bisherigen Einwohnern geräumt und zur Wohnung für den Bischof hergerichtet worden.

Paris, 22. September. Nach einer Depesche des „Gaulois“ hat das Panzerschiff „Le Gaulois“ den Ort Rakabira, in der Nähe von Suva, bombardirt.

Rom, 22. September. Das Journal „Venezia“ kommt nach einer Prüfung der Stadtkontraventions zu dem Schluß, daß die finanzielle Stellung, welche sich Italien erungen, gegen alle Eventualitäten sichergestellt erscheint; denn selbst nach Erhöhung der Ausgaben für das Heer und nach Liquidierung verschiedener, seit mehreren Jahren schwebenden Rechnungen werde die Finanzgebahrung für 1881 am Schlusse des Jahres einen sicheren Ueberschuß von 15 bis 20 Millionen ergeben.